

Giuseppe Franco

Der franziskanische Ansatz zur Wirtschaftsethik: Eine neue sozio-ökonomische Ordnung aus dem Geist der Armutsbewegung

Zusammenfassung

Der Beitrag widmet sich dem franziskanischen Ansatz zur Wirtschaftsethik im Spätmittelalter. Franziskanische Theologen trugen zum wirtschaftlichen Diskurs bei: Sie lebten in einer Gesellschaft, die durch eine kommerzielle Revolution und eine zunehmende internationale Finanzaktivität geprägt war; sie legitimierten auf der Grundlage eines theologischen Verständnisses der Armut und einer profunden Kenntnis der wirtschaftlichen Mechanismen die moralische Dimension des Marktes und die gesellschaftliche Rolle der Kaufleute; sie rechtfertigten außerdem eine bestimmte Verwendung des Geldes, die auf Produktivität ausgerichtet sein und der Gesellschaft dienen sollte. Das Hauptinteresse der franziskanischen Theologen galt jedoch nicht der Analyse wirtschaftlicher Gesetze, sondern den moralischen Implikationen ökonomischen Handelns, weshalb sie wirtschaftliche Fragen in einen normativen, sozialen und religiösen Kontext stellten. Die interdisziplinäre Struktur des franziskanischen Ansatzes bei wirtschaftlichen Fragen kann den heutigen Diskurs über die theoretischen und normativen Grundlagen der Wirtschaftsethik bereichern. Sich auf die franziskanische Tradition zurückzubesinnen, ist nicht *vormodern*, sondern aus ihr kann man lernen, dass in Zeiten der Globalisierung auch funktional ausdifferenzierte Gesellschaften normativen Kriterien unterworfen werden sollten, dass wirtschaftliche Prozesse und die Gestaltung einer menschenwürdigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung an sozialen Zielen auszurichten sind und dass die Freiheit des Einzelnen von der Solidarität aller in einer sozial gerechten Gesellschaft abhängt.

Abstract

The essay addresses the Franciscan approach to business ethics in the late Middle Ages when Franciscan theologians contributed to the economic discourse. Living in a society characterized by commercial revolution and increasing international financial activity based on the theological understanding of poverty and a profound knowledge of economic mechanisms, they legitimized the moral dimension of the market and the social function of merchants. They justified a particular use of money that was to be directed towards productivity and towards serving the society. However, the primary interest of Franciscan theologians was not the analysis of economic laws but the moral implications of economic activity, putting economic issues in a normative, social, and religious context. The interdisciplinary structure of Franciscan approach to economic issues can support today's discourse on the theoretical and normative foundations of business ethics. Referring back to the Franciscan tradition is not *premodern* but one can rather learn from it that in times of globalization, even functionally differentiated societies should be subjected to normative criteria, that economic processes and the shaping of a humane economic and social order should be oriented towards social goals, and that the freedom of the individual depends on the solidarity of all people in a socially just society.

1 Einleitung

Als normative Wissenschaft benötigt die Wirtschaftsethik eine solide Grundlage in wirtschaftlicher und ethischer Theorie. In den letzten Jahrzehnten hat die Forschung zu deskriptiven, normativen und religiösen Ansätzen der Wirtschaftsethik zugenommen, die sich auf unterschiedliche religiöse Traditionen (vgl. Melé 2015) und auf philosophische Theorien stützen – wie etwa Tugendethik, Vertragstheorie und diskursethische Konzeptionen (vgl. Aßländer 2021; Palazzo 2000 Lütge 2013). Das sind Versuche, ethische Belange in der Wirtschaft und in einer globalisierten Welt umzusetzen, und ihre Vielfalt spiegelt nationale und kulturelle Besonderheiten, unterschiedliche Rechtstraditionen, wirtschaftliche und politische Entwicklungen, vor allem aber die Notwendigkeit, einen internationalen Diskurs zu führen. In diesem Zusammenhang bietet die mittelalterliche franziskanische Haltung zu ökonomischen Fragen einen sehr nachhaltigen und deshalb relevanten Ansatz. Im Gegensatz zu reinen utilitaristischen Konzeptionen haben franziskanische Theologen versucht, das wirtschaftliche Verhalten und die wirtschaftlichen Institutionen von einem umfassenden ethischen Standpunkt aus zu analysieren. Die Rückbesinnung auf diese franziskanische Denktradition ist angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen von höchster Aktualität.

Der Beitrag zielt darauf ab, die wirtschaftliche Konzeption herauszustellen, die aus dem Geist der franziskanischen Armutsbewegung hervorgegangen ist. Nach einer kurzen historischen Kontextualisierung werden einige ökonomischen Ideen vorgestellt, die ausgewählte Vertreter dieser Denktradition formuliert haben, und es wird auch gezeigt, inwiefern diese in den Kontext ihres Armutsverständnisses eingebettet sind. Des Weiteren ist hier auch die Frage bedeutsam, ob es zwischen Armuts- und Reichtums-Verständnis ein Paradox gibt oder ob eine Kontinuität besteht. Darüber hinaus werden die Besonderheiten der Methodologie und der Leistungsmerkmale der franziskanischen Wirtschaftsethik untersucht. Abschließend werden einige Anmerkungen zur Aktualität des franziskanischen Ansatzes gemacht.

2 Historischer Kontext

Die Zeit vom 12. bis zum 13. Jahrhundert war in Europa eine durch tiefgreifende kulturelle, gesellschaftliche, ökonomische und religiös-politische

Änderungsprozesse gekennzeichnete Epoche. In dieser Zeit der Umbrüche gewann der Fernhandel immer mehr an Bedeutung: Kredit- und Geldwirtschaft entfalteten sich, die Märkte wurden zu Anziehungspunkten in den Städten, die Kaufleute spielten im Wirtschaftsleben, aber auch in Politik und Gesellschaft eine immer wichtigere Rolle. All diese Phänomene warfen viele Fragen auf, etwa ob bestimmte wirtschaftliche Vorgehensweisen und Handelsaktivitäten erlaubt waren, und mit diesen Fragen haben sich Beichtväter, Theologen und Juristen auseinandergesetzt.

Wenn man diese Thematik behandelt, ist zu bedenken, dass es im Mittelalter die Wirtschaftsanalyse als selbständige Reflexion oder als Teil eines systematischen Theorienbestandes nicht gab. Diskussionen über ökonomische Fragen finden sich verstreut in Schriften von Theologen; sie wurden in Beicht-*Summae* und in theologischen *Summae*, in Predigten, biblischen Kommentaren oder in einzelnen *Quaestiones* behandelt. Diese Schriften sind Teil der ständig wachsenden Textproduktion, die dazu beitrug, die im Gange befindliche ökonomische Reflexion zu kodifizieren sowie wirtschaftliche und soziale Prozesse zu verbalisieren und zu konzeptualisieren (vgl. Lambertini 2017, 1536–1538; Todeschini 1976). Ein entscheidender Impuls für die Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen Fragen war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Übersetzung der Werke des Aristoteles ins Lateinische. Aristoteles Werke regten scholastische Theologen dazu an, über wirtschaftliche Probleme nachzudenken und dabei rationale und nicht nur theologische Argumente zu verwenden.

Außerdem gab es im 12. und 13. Jahrhundert eine lebhafte intellektuelle Debatte über die Entwicklung der kanonistischen Lehren. So entstand eine ganze Reihe von Rechtsquellen, die Disziplinarmaßnahmen enthielten und ökonomische Fragestellungen aufgriffen. Unter diesen Texten sind das *Decretum Gratiani* und die *Decretales* von Papst Gregor IX. zu nennen; außerdem die Werke bekannter Kanonisten, wie zum Beispiel der *Apparatus in quinque libros Decretalium* von Sinibaldo de Fieschi, dem späteren Papst Innozenz IV.; die *Summa confessorum* des Dominikaners Raimund von Peñafort und die *Summa aurea* von Heinrich von Susa, genannt Hostiensis. Außer den Überlegungen dieser Kanonisten spielte die Tradition des Zivilrechts eine Rolle; sie wurde weiterentwickelt und das römische Recht wurde wieder aufgenommen. Das geschah insbesondere durch die Kodifikation des justinianischen *Corpus Iuris Civilis*, die bereits im 11. und 12. Jahrhundert durch die

Rechtsschule von Bologna erfolgt war. Beide Rechtstraditionen drängten auf neue Prinzipien sowie auf begriffliche Klarstellungen.

Das mittelalterliche Wirtschaftsdenken fiel demnach in den Bereich der Moraltheologie und war deshalb ein Thema für Theologen und Juristen. Auf der einen Seite untersuchte die Moraltheologie die moralische Absicht, die zum wirtschaftlichen Handeln antrieb und diskutierte, wie sündhaft oder nicht sündhaft wirtschaftliche Aktivitäten seien; auf der anderen Seite gab es die Kanonistik und das Zivilrecht, die mehr auf die formale Analyse von Verträgen und auf die Rechtmäßigkeit wirtschaftlicher Handlungen achteten und die Frage untersuchten, ob alles mit rechtlichen Vorschriften in Einklang gebracht werden könne (vgl. Manselli 1983, 841–847). Auch franziskanische Theologen setzten sich mit den damaligen sozio-ökonomischen Gegebenheiten auseinander. Da die Franziskaner mit den Geschehnissen vertraut und im Sozialgefüge der damaligen Zeit verankert waren, fühlten sie sich verpflichtet, bestimmte ökonomische Praktiken zu analysieren, ethisch zu beurteilen und rechtlich zu legitimieren, um gleichzeitig den Wirtschaftsakteuren und den Christ*innen einen Weg zum Heil zu sichern.

3 Ökonomische Ideen: Gerechter Preis, Legitimität von Handel und Kapital

Forschungsarbeiten haben gezeigt, dass einige der frühesten marktwirtschaftlichen Denktraditionen in vielerlei Hinsicht in der scholastischen und spätscholastischen Philosophie und Theologie begründet sind, insbesondere in der franziskanischen und dominikanischen Denktradition des 13. bis 15. Jahrhunderts (vgl. Höffner 1941; De Roover 1974; Langholm 1992; Melé 2013; Franco 2021). Theologen franziskanischer Tradition, wie etwa Bonaventura (1221–1274), Petrus Iohannis Olivi (1248–1298), Johannes Duns Scotus (um 1266–1308), Geraldus Odonis (um 1285–1348), Francisc Eiximenis (1330–1409) und Bernardin von Siena (1380–1444), trugen beispielsweise zur Entwicklung neuer ökonomischer Ideen bei, etwa des Konzeptes von Kapital und gerechtem Preis oder der Legitimität des kaufmännischen Handels.

Ein Thema, das den Scholastikern sehr am Herzen lag, war die Frage nach dem gerechten Preis, bei der sich viele der damaligen Autoren einig waren, dass der gerechte Preis der Marktpreis sei. Den Franziskanern ging es jedoch nicht in erster Linie darum, eine Analyse des Mechanismus‘

für die Verteilung knapper Ressourcen anzubieten, sondern sie konzentrierten ihre Überlegungen auf den ethischen Aspekt, die Fairness und Gerechtigkeit des Preises. Um eine Lösung für dieses Problem zu finden, beschäftigten sie sich mit Fragen der Preisbildung und suchten in der Bestimmung des wirtschaftlichen Wertes das Kriterium für die Tauschgerechtigkeit. Eine besonders interessante und einflussreiche Figur war Petrus Iohannis Olivi, der hierzu systematische, innovative Gedanken entwickelte. In seinem *Tractatus de contractibus* unterschied er drei Wertbestimmungsfaktoren, nämlich die „Nützlichkeit“ der Dinge, die „Seltenheit und Schwierigkeit ihrer Beschaffung“ und das „Wohlgefallen des Willens“.¹ Diese drei Kriterien wurden später von Bernhardin von Siena wörtlich übernommen² und *virtuositas*, *raritas* und *complacibilitas* genannt. Die Einführung der *complacibilitas* brachte die Idee der subjektiven Nützlichkeit ins Spiel. Von zentraler Wichtigkeit war auch, dass Olivi die Bedeutung der Übereinstimmung des Willens der Vertragspartner für die Preisvereinbarung hervorhob. Er unterstrich damit die Rolle des freiwilligen Konsenses für die Gültigkeit eines Vertragsabschlusses. Olivi setzte außerdem der individuellen Güterbewertung und der Preisfestlegung eine Grenze, indem er auch die Rolle gemeinschaftlicher Kriterien mit einbezog, nämlich die allgemeine Wertschätzung der Güter durch die Gemeinschaft – *communis taxacio et estimacio* (vgl. Olivi 2021, 16). Olivi zufolge sollte man sich bei der Preisfestlegung nach diesen gemeinschaftlichen Schätzungen richten, damit schädliches und inkorrektes Verhalten vermieden werde und keiner das *commune bonum*, den allgemeinen Nutzen und die allgemeine Gerechtigkeit beschädige.

Olivi ist auch eine weitere originelle begriffliche Neuerung zu verdanken, nämlich die systematische Einführung des *capitale*-Begriffs in die Debatte, bei der es um die Rechtmäßigkeit bzw. Unrechtmäßigkeit des Geldverleihens ging sowie um die Verteidigung der Idee der Produktivität des Geldes. Trotz seiner Kritik am Wucherzins, den er hauptsächlich als Verletzung eines Darlehensvertrages (*mutuum*) betrachtete, charakterisierte er bestimmte Geschäftspraktiken als nicht wucherisch und deshalb als nicht zu verurteilen. So unterschied Olivi zwischen dem bloß sterilen Geld (*simplex pecunia*) und dem fruchtbaren und gewinnbringenden

1 Vgl. Olivi 2021, *Traktat über Verträge*, I, par. 9–11, S. 7–9.

2 Vgl. Bernhardin von Siena, Sermo XXXV, a. 1, c. 1, In: *De contractibus et usuris*, 190–191.

Geld; letzteres nannte er *capitale*. Er führte das *capitale* auf eine Geldsumme zurück, die für einen Handel sowie für einen wahrscheinlichen Gewinn bestimmt war und eine gewinnträchtige Beschaffenheit (*rationem seminalem lucri*) in sich trug.³ Er kritisierte die aristotelische Idee der Sterilität des Geldes und legitimierte das Kapital als Geld, das in ein Geschäft einbezogen werden sollte oder für einen Handel bestimmt war, so dass dem Darlehensnehmer für dessen Verwendung eine Entschädigung in Form eines *interesse* abverlangt werden könne. Damit rechtfertigte Olivi die moralische und ökonomische Rechtmäßigkeit des *interesse*, das von der *usura* zu unterscheiden sei, da es eine Entschädigung bzw. das Entgelt für die entgangene Eigennutzung des Kapitals wäre. Die Gewinnträchtigkeit hätte zur Folge, dass der Preis des Kapitals höher wäre als der Wert des einfachen Geldes. Die *ratio seminalis lucri* war nach Olivi das, was das Kapital, verglichen mit dem einfachen Geld, mit einem *valor superadiunctus*, also einem Mehrwert, ausstattete; und diesen Mehrwert sollte der Darlehensnehmer zusammen mit dem geliehenen Geld erstatten (vgl. Olivi 2021, 124–129).

Im Zusammenhang mit diesen Fragen der Preisbildung und der Gerechtigkeit der Preise trugen die franziskanischen Überlegungen auch zur ökonomischen und ethischen Legitimierung des Handels bei, so dass dieser als wichtiger Bestandteil der sozialen Ordnung und als sozial nützlich angesehen wurde. Eine besondere Rolle im franziskanischen Diskurs spielte der Kaufmann – der *mercator* –, der im 13. Jahrhundert, wirtschaftlich gesehen, eine Neuheit war. In einer Abfolge franziskanischer Texte – von Olivi bis Bernhardin von Siena über Odonis, Scotus und Eiximenis – werden die positiven Eigenschaften des Kaufmanns verteidigt, der ein wirtschaftliches Subjekt und gesellschaftlicher Akteur sei. Der *mercator* galt als vertrauenswürdige Person, weil er ein Experte für den Wert von Gütern war, die Beziehungen zwischen den Vertragspartnern

3 Vgl. Olivi 2021, *Traktat über Verträge*, III, par. 63, S. 129: „Der Grund aber, warum er es [das Getreide] zu diesem Preis verkaufen oder tauschen kann, ist einerseits: der, dem er es leiht, ist ihm zu einer mit Wahrscheinlichkeit gleichwertigen Leistung verpflichtet, bzw. dazu, ihn vor dem Verlust eines wahrscheinlichen Gewinns zu bewahren; andererseits: das, was nach dem festen Vorsatz seines Besitzers dazu bestimmt ist, einen wahrscheinlichen Gewinn abzuwerfen, hat nicht nur den Charakter des einfachen Geldes bzw. der einfachen Sache, sondern darüber hinaus noch eine gewinnträchtige Beschaffenheit, die wir gemeinhin *Kapital* nennen, und daher muss nicht nur sein einfacher Wert erstattet werden, sondern auch der Mehrwert.“

förderte und die Bedürfnisse der Mitglieder der Gemeinschaft befriedigte. Die Legitimität des kaufmännischen Gewinns wurde gerechtfertigt durch den Fleiß des Kaufmanns und sein Fachwissen sowie durch die Kosten, die er hatte, und die Gefahren, denen er bzw. das Geld, das er vorgestreckte, ausgesetzt waren.

Es ist das Verdienst von Duns Scotus, dem *Doctor Subtilis*, dass er in einer bekannten *quaestio* eine Auffassung erarbeitete, die für spätere franziskanische Autoren einen Bezugspunkt darstellen sollte.⁴ Scotus definierte zwei wichtige Gerechtigkeitsregeln für die Handelsgeschäfte, nämlich dass der Kaufmann einen nützlichen Dienst für die *res publica* leistete und eine angemessene Vergütung erhalten solle. Der ersten Regel zufolge bestand der Dienst des Kaufmanns für die Gesellschaft darin, dass er Güter herbeischaffte, um bestehende Bedürfnisse zu befriedigen. Nach Scotus waren kaufmännische Aktivitäten ethisch erlaubt, weil sie sozial produktiv und von öffentlichem Nutzen waren. Die *res publica* brauche den Kaufmann, so Scotus, weil er Waren importiere, die für die Gemeinschaft nützlich und/oder notwendig seien. Sein Beruf erfülle bestimmte Voraussetzungen; er besitze technische Fähigkeiten und Fachwissen und genieße Vertrauen, wovon Gesellschaft und Staat profitieren könnten. Nach der zweiten Regel des Scotus sollten Kaufleute, die ehrliche Arbeit leisteten und dem Staat Nutzen brächten, Anspruch auf eine angemessene Vergütung haben. Scotus rechtfertigte den Anspruch des Kaufmanns auf eine Entlohnung mit dessen Arbeit, seinen Fähigkeiten und den Risiken, denen dieser beim Transport der Waren oder wegen der Verlustgefahr des Kapitals ausgesetzt war. Deshalb plädierte Scotus dafür, dass die Regierung eines armen Landes auf eigene Kosten, wenn auch mit großem Aufwand, Kaufleute beschäftigen sollte, um sich deren Fleiß und praktische Erfahrung zunutze zu machen (vgl. Scotus 2001, S. 57–59).

Der katalanischen Franziskaner Francesc Eiximenis betonte später, dass die *res publica* als politisches und ziviles Gemeinwesen die Kaufleute brauche, weil sie Wohlstand und Gewinn brächten. Gleichzeitig verurteilte Eiximenis bestimmte Wirtschaftssubjekte und unehrliche Kaufleute, z. B. Wucherer und Preisspekulanten, die nicht das Recht hätten, auf dem Markt und in der *civitas* zu verbleiben, weil sie nur den persönlichen Vorteil im Auge hätten, der Gemeinschaft schaden

4 Vgl. Duns Scotus, *Ordinatio*, IV, d. 15, q. 2, n. 152–157 (S. 95–97).

und das Gemeinwohl wie auch die gegenseitige Loyalität zwischen den *cives* untergrüben, die einen der Grundwerte der öffentlichen Angelegenheiten darstelle (vgl. Eiximenis 2009, Kap. 22–23; 33; 36). Entlang dieser Argumentationslinie verlaufen die Formulierungen der franziskanischen Autoren zu den Ideen des sozialen Nutzens des Geldes, der politischen Funktion des Marktes und des Handels als Instrumente zum Aufbau der *res publica* (vgl. Eiximenis 2013). Der Kaufmann war eine positive Figur, denn anders als der Wucherer neigte er nicht dazu, Geld zu horten, sondern er strebte nach Profit, um Geld in Umlauf zu bringen, wobei er als Ziel das Gemeinwohl und den Dienst an der Zivilgesellschaft im Auge hatte.

4 Das Armutsverständnis als normative und hermeneutisch-analytische Grundlage

Es mag als ein Paradox erscheinen, dass die Franziskaner, diese leidenschaftlichen Verteidiger der evangelischen Vollkommenheit und Theoretiker der höchsten Armut, zugleich profunde Kenner bestimmter Handelstätigkeiten waren, und zwar in einem solchen Maße, dass sie eine ganze Reihe von neuen und wichtigen Begriffen erarbeiteten und sogar Befürworter des Gewinnstrebens wurden. Ein heftiger Streit, in den auch die mittelalterliche franziskanische Bewegung verstrickt war, resultierte aus der Auseinandersetzung über die Armutsfrage, deren wunder Punkt der *usus pauper* war (vgl. Burr 1989; Miethke 1969, 348–427). In diesem Armutsstreit ging es um die richtige Auslegung der *Regula* des Franz von Assisi sowie um die theoretischen Grundlagen und praktischen Auswirkungen des von ihm hinterlassenen Armutsideals, also um den Nutzen von irdischen Gütern sowie um den individuellen und gemeinschaftlichen Eigentumsverzicht. Diese Auseinandersetzung wurde mit zunehmender Aggressivität ausgetragen und hatte später auch politische Konsequenzen (vgl. Burr 2001).

Im Hintergrund des Armutsstreites stand immer die Frage, wie evangelische Vollkommenheit im Franziskanerorden und in einer Gesellschaft gelebt werden könne, die durch Besitz, kommerzielle Revolution und zunehmende Finanzaktivitäten geprägt war. Das Phänomen der Akkumulation von Reichtum nahmen die Franziskaner wahr als etwas, das zum Leben Christi in krassem Gegensatz stand. Die Entscheidung für die Armut bot eine Lösung dieses Konfliktes. Für die, die

freiwillig arm waren wie die Franziskaner, bedeutete Armut Verzicht auf Eigentum und auf alle damit verbundenen Herrschaftsrechte; aber für diejenigen, die sich für den Besitzstand entschieden wie etwa die Kaufleute, schloss die Armut den Gebrauch von Reichtum nicht aus; er wurde lediglich zum Werkzeug, um den tugendhaften Umgang und geeigneten Gebrauch der Güter zu bewerten. Die Armut implizierte für den Reichtumsstand, also für die Kaufleute, auch den Verzicht auf den egoistischen Besitz der Dinge sowie auf die statische Aneignung von Gütern. Stattdessen legitimierte sie eine bestimmte Verwendung der Gelder, die auf Produktivität ausgerichtet sein musste und dem Gemeinwohl und der Gesellschaft dienen sollte. Nach dieser Auffassung konnten nicht nur die freiwillig Armen, sondern auch die ein unvollkommenes Leben führenden Kaufleute zur Gestaltung einer gerechten christlichen Gesellschaft beitragen, indem sie sich jeweils an bestimmte Normen hielten und bestimmten zivilgesellschaftlichen Verpflichtungen nachkamen. Dadurch zeigte das Armutsideal der Kaufleute einen Weg zum Heil sowie zur moralischen und wirtschaftlichen Vervollkommnung (vgl. Todeschini 2004, 68–71).

Es war gerade die als Verzicht auf Besitz und Eigentumsrechte verstandene Armut, die zum franziskanischen Umdenken in Bezug auf Eigentum, Geld und materielle Güter führte. Die bewusste franziskanische Distanz zur Welt wurde mithin zum Innovationsantrieb und zum Auslöser dafür, dass sich die Franziskaner um ein tieferes Verständnis des Wirtschaftslebens, um die Logik von Gewinn, Preisbildung und sozialem Nutzen kaufmännischer Aktivitäten bemühten. Die Armutskonzeption war kennzeichnend für das hermeneutische Vorverständnis, in dem der franziskanische ökonomische Diskurs begann. Armut als Nachahmung Christi wurde zu einem erkenntnistheoretischen Prinzip, zu einer Methode, um die ökonomische Wirklichkeit zu erkennen. Es war die Logik der Armut, die den Franziskanern das analytisch-epistemologische Instrumentarium an die Hand gab, um die verschiedenen individuellen Bedürfnisse zu verstehen, den Wert und den Nutzen der Dinge zu analysieren und unter bestimmten Bedingungen die Aktivitäten derjenigen anzuerkennen, die sich für das Eigentum entschieden (vgl. Todeschini 2002, 119–128). Bedeutungsvoll war dabei auch, dass franziskanische Theologen aus dem Freiheitsbegriff heraus rechtfertigten, dass sowohl die Entscheidung für den Stand der Armut als auch die für den Besitzstand ihren Ursprung in der Willensfreiheit hätten und freiwillig angenommen werden sollten.

Die theologische Armutsidee hat also die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Analyse eröffnet. Dabei wurde offenbar, dass es nicht um rein ökonomisches Wissen ging, sondern um die sozialen und wirtschaftlichen Folgen des anthropologisch-theologischen franziskanischen Kerns. Letzten Endes muss festgestellt werden, dass zwischen dem theologischen Armutsverständnis und der sozio-ökonomischen Reichtumsfrage kein Widerspruch besteht, sondern ein innerer Zusammenhang und damit eine Kontinuität (vgl. Lambertini 2000, 40–41).

5 Methodologie und Leistungsmerkmale franziskanischer Wirtschaftsethik

Ein besonderes Charakteristikum der franziskanischen Haltung gegenüber der Wirtschaftswelt ist die Interdependenz zwischen Theorie und Praxis. Dies stellt ein konstitutives Element der franziskanischen Wirtschaftsethik dar. Diese Dimension findet ihren Ausdruck in den persönlichen und sozialen Verflechtungen der Franziskaner sowie in ihrer Integration in die damalige Gesellschaft. Ein wichtiger Faktor dafür ist das seelsorgerische Engagement bzw. die *cura animarum*; sie stand im Mittelpunkt der pastoralen Tätigkeiten der Franziskanerbrüder als geistliche Führer. Gleichzeitig zielte das franziskanische Ideal darauf ab, die damalige Stadelite und die Gesellschaft allgemein mit der Kirche und den christlichen Werten zu versöhnen. Außerdem stammten einige Franziskaner aus der gehobenen Schicht der Gesellschaft; sie kannten die Mechanismen des Reichtums und konnten sich aufgrund ihres Charismas stärker um die Bedürfnisse der Armen kümmern. Die Franziskaner übernahmen auch politische Ämter in den Städten und waren nicht nur Beichtväter von Kaufleuten, sondern auch Regierungsberater. In ihren Beiträgen beschränkten sich franziskanische Theologen und Rechtsgelehrte nicht darauf, wirtschaftliche Phänomene zu verstehen und moraltheologische Urteile über die Legitimität bzw. Unzulässigkeit bestimmter wirtschaftlicher Prozesse und Verhaltensweisen abzugeben. Sie formulierten auch Empfehlungen für die Tätigkeit der Beichtväter und gaben Richtlinien für die christliche Praxis sowie praktische Ratschläge in Gewissensfragen heraus. Der *Tractatus de contractibus* von Olivi wandte sich z. B. an ein breites Publikum, bestehend aus Klerikern, Franziskanern, Beichtvätern und Lai*innen. Er hatte die Ausbildung der Franziskanerbrüder im Blick und deren geistliche Betreuung der

Kaufleute; deshalb enthielt er Anweisungen zur praktischen Durchführung der Beichte. Olivis Traktat spiegelt nicht nur indirekt die „Ratlosigkeit“ der Beichtväter wider, sondern auch die Zweifel der Kaufleute, die sich an franziskanische Beichtväter wandten, um sich hinsichtlich der moralischen Legitimität ihrer geschäftlichen Aktivitäten beraten zu lassen (vgl. Piron 1998, 294). Olivi beurteilt die Kaufleute bzw. die „unvollkommenen Menschen, die nach Gewinn gieren“, wohlwollend (Olivi 2021, I, 55). Er wollte das Verhalten dieser Unvollkommenen nicht verurteilen, sondern Bedingungen für die Rechtmäßigkeit ihres Handels aufstellen sowie moraltheologische Normen und zivilgesellschaftliche Regeln formulieren, an die sich die christlichen Kaufleute halten sollten, Regeln, die ihrem unvollkommenen Status entsprachen.

Die franziskanischen Theologen erweisen sich als Denker, die bei der Behandlung ökonomischer Fragen fachkundig kanonistische, zivilistische, philosophische und theologische Perspektiven miteinander verknüpften. Charakteristisch für ihre Vorgehensweise ist, dass sie die Probleme und die untersuchten Fälle nicht a priori bewerteten oder gar verurteilten, sondern dass sie sich bemühten, die ökonomische Wirklichkeit und die ihr zugrunde liegende Logik zu verstehen. Ihren Überlegungen liegt eine argumentative Struktur zugrunde, die sich für die Annahme empirischer Daten öffnete und in die viele Ansichten integriert wurden, nachdem man sie diskutiert hatte. Franziskanische Theologen sind daher nicht als reine Moralprediger zu betrachten und ihre Herangehensweise war nicht überwiegend normativ ausgerichtet.

Tatsächlich erfordert das Verständnis der normativen Morallehre der franziskanischen Autoren eine detaillierte Kenntnis der wirtschaftlichen Bedingungen und Prozesse jener Zeit. Das zeigt, dass sie die Moral- und Sozialtheologie als eine *res mixta* verstanden, wobei sie sich auf die Bibel sowie auf andere Quellen stützten, etwa auf philosophische Argumentationen mit Bezug auf empirische Tatbestände. Zentral blieb dabei stets die Forderung, ökonomisches Handeln auf gesellschaftliche und ethische Ziele hin auszurichten. Die Franziskaner wollten sowohl eine Moral für den Einzelnen als auch eine Moral für die Gemeinschaft erarbeiten, um die gesellschaftlichen Beziehungen zu verbessern.

Im Hinblick auf die franziskanische Tradition kann von einer „*economia francescana*“ als einer Wirtschaftsethik (Lambertini 2016, 172) gesprochen werden. Diese Wirtschaftsethik nach franziskanischen Denkmustern wird durch verschiedene Faktoren gekennzeichnet, wobei die franziskanischen Prinzipien zu Kriterien für die Analyse von

Vertragsbeziehungen und wirtschaftlichen Praktiken wurden. Man kann daher von einem engen Zusammenhang zwischen der anthropologisch-ethischen und theologisch-rechtlichen Konzeption der franziskanischen Theologen und dem von ihnen erarbeiteten wirtschaftlichen Denken sprechen. Zu den Eigenschaften, die die franziskanische ökonomische Einstellung charakterisieren, gehören die energische franziskanische Integration in die damalige Gesellschaft; Aufmerksamkeit im Hinblick auf das städtische Leben mit seinen sozialen und wirtschaftlichen Aktivitäten und deren neu entstehenden Anforderungen; der Vorrang des Subjekts und seiner freien Willensentscheidung; eine neue Vorstellung vom Verhältnis zu den zeitlichen Dingen und zum Eigentum; und schließlich die Verbindung zwischen Gewinn und *utilitas publica*, nämlich die Anerkennung, dass Reichtum einen sozialen Nutzen in Hinblick auf das Gemeinwohl haben kann.

Franziskanische ökonomische Ideen sind nicht das Ergebnis einer gezielten wirtschaftswissenschaftlichen Analyse im engeren Sinne des Wortes, sondern sie resultieren aus dem Kontext von theologischer Reflexion und ethischem Urteil über die ökonomische Wirklichkeit und das soziale Handeln der Christ*innen, insbesondere der Kaufleute. Die scholastische Reflexion und ihre ethische Konzeptualisierung des Wirtschaftslebens haben jedoch dazu beigetragen, „die Grundlagen einer wirtschaftlichen Analyse zu schaffen“, und „ein grundlegendes Lexikon für die zukünftigen Betrachtungen der Ökonomen aufgebaut“ (Capitani 1974, 8–9; eigene Übersetzung).

Die Texte mittelalterlicher franziskanischer Denker sind nicht als Mittel reiner Theoretisierung, sondern als historische Zeugnisse der mittelalterlichen ökonomischen und politischen Wirklichkeit zu verstehen (vgl. Todeschini 2004, 7). Franziskanische Theologen entwickelten eine wirtschaftliche Nomenklatur, die eine unverzichtbare Voraussetzung dafür war, dass man wirtschaftliche Zusammenhänge verstehen konnte. Es geht also, um es noch einmal pointiert zu formulieren, nicht darum, die Franziskaner als Entdecker marktwirtschaftlicher Gesetze und sogar des Kapitalismus zu feiern oder sie als Vorläufer der modernen Wirtschaftsanalyse zu sehen; vielmehr geht es um die Erforschung jenes ökonomischen Lexikons, das – nachdem es einmal erarbeitet worden war – durch die Zeiten erhalten blieb, von späteren Traditionen übernommen wurde und dann sinnvollerweise in die Terminologie der modernen Wirtschaftswissenschaft einging, wodurch moderne Wirtschaftstheorien möglich geworden sind (vgl. Spicciani 2017).

6 Gesellschaftliche Innovationen

Das franziskanische Armutsverständnis hat nicht nur zu einer positiven Sicht auf die Rolle des Kaufmanns und auf das Unternehmertum im Mittelalter beigetragen, sondern auch gesellschaftliche Initiativen zur Armutsbekämpfung und zur Eindämmung des Wuchers hervorgebracht.

Die franziskanische Logik der Vorteilhaftigkeit von Handel und öffentlicher Kreditvergabe fand ab dem 15. Jahrhundert eine direkte praktische Umsetzung in Form einer sozialen Innovation, nämlich der Einrichtung der sog. *Monti di Pietà* („Berge der Barmherzigkeit“), die als Frühformen der Sparkassen und somit des Bankenwesens verstanden werden können. Diese Institutionen wurden dank der Initiative der Franziskaner ab dem 15. Jahrhundert in italienischen Städten und später auch in anderen europäischen Ländern als Leihhäuser gegründet (vgl. Muzzarelli 2001; Bazzichi 2011). Der erste urkundlich bekannte *Mons* entstand 1462 in Perugia, und im Jahre 1472 wurde in Siena die heute noch existierende *Banca Monte die Paschi di Siena* als *Monte di Pietà* eingerichtet. Die *Montes pietatis* wurden ursprünglich als Mittel zur Armuts- und Wucherbekämpfung konzipiert. Sie waren eine innovative, gesellschaftliche Antwort auf die damals verbreitete Praxis des durch Zinswucher geprägten Geldverleihens. Es handelte sich um Pfandleihgeschäfte und kirchliche Leihanstalten, die armen, aber fähigen und geschäftstüchtigen Leuten Kredite und billige Darlehen gegen Pfand und niedrige Zinsen gewährten. Im praktischen Leben hatten sie als Finanz- und Wohltätigkeitseinrichtungen eine doppelte Funktion, da sie sowohl sozioökonomisch-politische bzw. gesellschaftliche als auch ethisch-theologische Ziele miteinander verbanden.

Ein weiterer Aspekt der gesellschaftlich innovativen Wirksamkeit der franziskanischen Bewegung besteht darin, dass (Volks-)Predigten damals sehr wichtig wurden, die eine starke Wirkung auf städtische Bevölkerungskreise und auf das Kleinbürgertum hatten. Exemplarisch dafür war das Wirken von Bernhardin von Feltre (1964), der einer der einflussreichsten Volks- und Wanderprediger des 15. Jahrhunderts in Norditalien war. Er wandte sich in seinen Predigten gegen wucherischen Geldverleih durch Christ*innen und Jüd*innen, und er war ein unermüdlicher Verbreiter und Gründer der *Monti di Pietà*, von denen etwa 30 auf seine Initiative zurückgehen. Seine Predigten sind aufschlussreiche Quellen und informieren über die damaligen gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Zusammenhänge. Bernhardins Erfolg hing vor allem mit

der Rolle zusammen, die die Predigt damals als Massenmedium spielte: Sie diente dem Wissenstransfer, war politisches Instrument und verbreitete christliche Verhaltensmodelle. Dank seiner großartigen Rhetorik und seiner Erzählfreude sowie seiner gestischen Inszenierung erreichte er mit seinen Predigten nicht nur die Menschen auf den Plätzen, sondern auch die Vertreter der städtischen Obrigkeit. Die franziskanischen Predigten hatten nämlich nicht nur eine pastorale Funktion, insofern sie das Evangelium verkündeten, die geistliche Erziehung der Zuhörer*innen verbesserten und deren christliche Lebensgestaltung beeinflussten, sondern sie waren auch ein Mittel zur Bekämpfung sozialer Missstände. Außerdem waren sie ein wichtiges Kommunikationsmittel: Einerseits dienten sie dazu, zwischen dem theoretischen Wissen von Universitätsgelehrten und dem Erfahrungswissen praktischer Experten zu vermitteln, also sozusagen eine Brücke zu schlagen zum Nutzen der zuhörenden Bevölkerung; andererseits ermöglichten sie durch ihren Einfluss auf die Einrichtung der *Montes* eine Institutionalisierung des damaligen Wissens (vgl. Skambraks 2017).

Bernhardins Predigten enthielten nicht nur das wirtschaftliche Wissen, das in der früheren franziskanischen Tradition entwickelt worden war, sondern auch die Expertise von Juristen, Kanonisten und Zivilisten seiner Zeit. So stützte sich die Gründung der *Montes* auf das Wissen maßgeblicher Experten, die juristische Gutachten erstellten (vgl. Amadori 2007). In diesen Gutachten waren wirtschaftsethische Anweisungen enthalten, Argumente für und gegen die Rechtmäßigkeit der Zinsnahme und Ratsschlüsse in Bezug auf die Gründung und Organisation der *Montes*. Diese Predigten hatten auch Auswirkungen auf die politische Praxis. Bernhardin ebenso wie andere geschickte Prediger-Kommunikatoren griffen in den Ablauf des Stadtlebens ein und hatten bei politischen Verhandlungen sogar Einfluss auf städtische Herrscher. Diese franziskanischen Prediger wollten nicht nur belehren und ermahnen, sondern auch zum Handeln anregen, weshalb sie das Wort zu einem Instrument der politischen und gesellschaftlichen Intervention machten. Bernhardin von Feltre etwa half häufig den Stadtbehörden, indem er ihre Politik unterstützte, wie z. B. beim Kampf gegen Luxus und unregulierten Konsum; andererseits kritisierte er die Obrigkeit aber auch, wenn diese den jüdischen Wucher nicht verbieten wollte (vgl. Muzzarelli 2005).

Die franziskanischen Wirtschaftsideen waren auch in politischer Hinsicht von Bedeutung, zum Beispiel für einen Denker wie Francesc Eiximenis, der im 14. Jahrhundert ein aktiver politischer Berater im

Kontext der Regierungsgeschäfte der Krone von Aragonien war. Im *Regiment de la cosa pública* (2009) und im *Dotzè del Crestià* (2013) stellte Eiximenis eine Synthese aus den Prinzipien des Christentums und den Grundlagen einer guten politischen Gemeinschaft vor. Tatsächlich fanden katalanische Könige in seinen Schriften Bezugspunkte für ihre Regierungstätigkeit. Darin formulierte Eiximenis pädagogische Ideen zur zivilen Verantwortung von Behörden und gab Ratschläge für das Regierungshandeln von Fürsten und Verwaltern von Stadtgemeinden. Eiximenis schlug auch eine Ethik der königlichen Geschäfte vor; er argumentierte, dass der König Geld investieren sollte, um bestimmten Mitgliedern der Gemeinschaft zu helfen, die sich in Schwierigkeiten befänden, aber begabt und fähig wären und für das öffentliche Gut nützlich sein könnten, wie arme Ritter, junge Kaufleute oder Handwerker, die kein Kapital zum Handeln hatten.

Die franziskanische freiwillige Armut bedeutete also nicht den Ausstieg aus der sozialen Welt als Folge einer überweltlichen Askese, sondern implizierte in der Praxis Solidarität, Befreiung und soziale Integration. Die Idee der *altissima paupertas* wurde zu einem wirksamen Projekt zur Erneuerung der Gesellschaft. Hier zeigt sich, dass das franziskanische Endzeit-Bewusstsein mit dem Armutsverständnis eng verknüpft war. Wenn man diese Verbindung versteht, kann man besser nachvollziehen, wieso die Leistungen der franziskanischen Armutsbewegung zur ethischen Bändigung und Neuorientierung der wirtschaftlichen Verhältnisse führten. Die eschatologische Endzeiterwartung wurde zum Antrieb, die evangelische Armut zu fördern und sich an der Gestaltung menschenwürdiger gesellschaftlicher Verhältnisse aktiv zu beteiligen. Die Hinwendung zu den Armen in der Nachfolge Christi und das Streben nach Verbesserung der Lebensverhältnisse wurden zu ethischen und sozialen Faktoren, die sich in aktive Nächstenliebe verwandelten und die Sozialethik hervorbrachten. Dank dieser Verknüpfung gelang „ein echter Durchbruch zur Sozialethik“ (Schallenberg 2013, 207–208).

7 Die Fruchtbarkeit des franziskanischen Ansatzes zur Wirtschaftsethik

Fragt man nun nach den möglichen Erträgen, die sich aus den franziskanischen Überlegungen für heutige wirtschaftsethische Fragen gewinnen lassen, so sind zunächst einige methodische Vorbemerkungen angebracht:

Es wäre anachronistisch, die Franziskaner als Theoretiker oder Vorläufer des kapitalistischen Geistes zu betrachten. Ein solcher Anachronismus ist gefährlich, da er dazu verleiten kann, im mittelalterlichen Denken nach einer Antizipation zukünftiger Theorien zu suchen und dadurch der Vergangenheit die Kategorien und die Logik der Gegenwart aufzuerlegen. Natürlich ist es methodisch legitim, den Wert und die Kohärenz der Wirtschaftsreflexion des Mittelalters oder anderer historischer Epochen im Lichte einer umfassenderen und ausgereifteren späteren Wirtschaftsanalyse zu untersuchen und zu beurteilen. Bei einem solchen Vorgehen besteht jedoch die Gefahr, die situative Konkretheit mittelalterlichen Denkens zu verlieren und den historisch-kontextuell begründeten, tieferen Sinn und Zweck bestimmter Ideen nicht zu begreifen. In jedem Fall ist sich bei der Erkundung von und Beschäftigung mit Wirtschaftstheorien oder Wirtschaftsanalysen des Mittelalters bewusst zu machen, dass mittelalterliche Theologen nicht in erster Linie darauf abzielten, eine autonome Beschreibung, Analyse und Erklärung der wirtschaftlichen Realität zu liefern. Ihr primäres Interesse war darauf ausgerichtet, zu einem moralischen Urteil über bestimmte wirtschaftliche Praktiken zu gelangen und eine Normierung dessen zu erreichen, was nach christlichen Vorstellungen erlaubt war oder eben nicht erlaubt war. Dennoch kann man feststellen, dass in diesen vorrangig ethisch betrachteten Belangen wirtschaftlicher Praktiken ökonomische Argumente erarbeitet wurden und dass daraus indirekt ökonomische Ideen und Formen einer rationalen ökonomischen Analyse entstanden (vgl. Lambertini 2019, 306–307).

In diesem Sinn lässt sich die franziskanische Wirtschaftsethik auch heute unter veränderten sozio-ökonomischen Bedingungen fruchtbar machen: Sie kann als ethische Orientierung dienen, theoretische und soziale Innovationen vorantreiben und ordnungspolitische Reformen zu initiieren (vgl. Bruni/Zamagni 2013; Carbajo Núñez 2014). Sie kann darüber hinaus das zunehmende Forschungsinteresse an religiösen Ansätzen in der Wirtschaftsethik steigern sowie die gegenwärtigen akademischen Debatten um die Grundlegung der Wirtschaftsethik bereichern. Dies soll im Folgenden anhand ausgewählter Fragestellungen gegenwärtiger wirtschaftsethischer Debatten skizziert werden.

7.1 Die Frage nach einer interdisziplinären Wirtschaftsethik

Der franziskanische methodische Ansatz kann zu einer stärker integrativen und interdisziplinären Wirtschaftsethik beitragen. Die franziskanischen Theologen setzten sich mit den konkreten Umständen des realen Geschehens auseinander und versuchten im Lichte der empirischen Beobachtung, der ethischen Reflexion, der Prinzipien der Offenbarung und der Vernunft Antworten auf die aus der damaligen neuen historischen Situation entstandenen Fragen zu geben. Mit ihrem Nachdenken zeigten sie eine Sensibilität für das individuelle und konkrete Geschehen sowie das Interesse für das Individuum, die Erfahrung und das empirische Wissen. Sie bemühten sich die sozialen, kulturellen und politischen Änderungen in ihre Überlegungen mit einzubeziehen und arbeiteten mit rationalen Argumenten, um die ethischen Probleme zu lösen und die damit zusammenhängende Fragen zu formulieren und zu erörtern. Hier kann man auf die Auffassungen von Jakob Lainez (1512–1565) – dem ersten Jesuitengeneral nach Ignatius von Loyola – hinweisen, um eine zusammenfassende Beschreibung der scholastischen Methode in wirtschaftsethischen Fragen zu nennen. Lainez hält fest, dass die Behandlung wirtschaftsethischer Fragen schwierig ist und dass sie eine interdisziplinäre Herangehensweise mit dem Wissen der Kaufleute, der Theologen und der Juristen erfordere. Folglich könne am besten über diese Fragen urteilen, „[...] wer von den Kaufleuten durch tägliche und sorgfältige Beobachtung die Tatbestände und Geschäfte kennengelernt hat, aus der Heiligen Schrift und Moralphilosophie die Grundsätze der göttlichen und natürlichen Billigkeit weiß, vom Rechtsgelehrten aber das erfahren hat, was sich aus den Gesetzen ergibt.“ (Lainez 1886, *Disputatio de usura variisque negotiis mercatorum*, cap. II, 229).

Die scholastische Kasuistik-Methode spielt beispielsweise eine Rolle als Übungsfeld für ethisch-ökonomische Argumentationen, indem sie eine Vermittlung zwischen Theorie und Praxis, zwischen moralischen Prinzipien und konkreten Situationen ermöglicht. Sie fordert auch die Zusammenführung ethischer, juristischer, wirtschaftlicher und philosophischer Einsichten. Methodisch haben franziskanische und mittelalterliche Theologen über Jahrhunderte hinweg einen Ansatz entwickelt, der von der Beschreibung des Sachverhaltes über die Diskussion konkurrierender Meinungen zu einem abschließenden ethischen Urteil führt. Diese rational-argumentative und interdisziplinäre Methode berücksichtigt einen Pluralismus von Einsichten, und genau das macht das scholastische

Denken auch heute noch anwendbar, wenn es um ethische Probleme im globalen und interkulturellen Kontext geht und wenn über die Methodologie der Wirtschaftsethik diskutiert wird, eine Diskussion, die durch die Spannungen zwischen den Verfechtern normativer bzw. empirischer Ansätzen oder durch bestimmte vorherrschende philosophische Ansätze gekennzeichnet ist (vgl. Green/Donavon 2010). Detailliertere Kenntnisse der franziskanischen interdisziplinären Perspektive sind auch von entscheidender Bedeutung, wenn es um die Frage nach Identität und Relevanz der Christlichen Sozialethik geht, und um die Entscheidung darüber, welche verschiedenen Forschungsmethoden geeignet und von Nutzen sind, um die öffentliche Debatte zu beeinflussen und zu zeigen, dass christliche Prinzipien für die Gestaltung einer menschenwürdigen Wirtschaftsordnung einen hohen Wert haben können.

7.2 Die Frage nach den normativen Grundlagen der Wirtschaft

Im Hinblick auf die theoretischen Grundlagen der Wirtschaftsethik besteht die derzeitige besondere Relevanz der franziskanischen Wirtschaftsethik also darin, eine in normative Fragestellungen eingebettete Wirtschaftsanalyse zu erarbeiten. Der franziskanische Ansatz kann dazu beitragen, aus der Sackgasse herauszufinden, in die Konzeptionen und Managementtheorien geraten sind, die auf einer Trennung von wirtschaftlicher Analyse und normativen Überlegungen bestehen. Beispielsweise ist die umstrittene Theorie von Milton Friedmann, wonach „The Business of Business is Business“ (Friedman 1970, S. 32) und das Ziel von Unternehmen die Steigerung der Gewinne ihrer Stakeholder ist, auch nach fünfzig Jahren noch von großem Einfluss. Hier könnte die franziskanische Denktradition ein Paradigma für die Verbindung von wirtschaftlicher Effizienz mit der Wahrung sozialer Gerechtigkeit und der Förderung des Gemeinwohls liefern. Sie kann zur Kritik an zeitgenössischen ökonomischen Mentalitäten verwendet werden, z. B. zum Zweck der Korrektur einer rein utilitaristischen Konzeption der Wirtschaft; oder sie kann gegen die Logik der reinen Gewinnmaximierung eingesetzt werden, die ethische Überlegungen ausklammert und die politisch-gesellschaftlichen Voraussetzungen ebenso vernachlässigt wie die moralischen Reserven, die auch die Marktwirtschaft braucht und die wesentliche Bestandteile der franziskanischen Wirtschaftsethik waren (vgl. Lenoble 2015, S. 178–180; Piron 2018; 2020). Die franziskanische Vorstellung von *Kapital* als Geld,

das in die Wirtschaft investiert wird – mit dem Ziel, menschlichen Bedürfnissen zu dienen und nicht nur die Akkumulation von Reichtum zu ermöglichen – kann helfen, den heutigen ideologischen Kapitalismus zu überdenken, der auf völliger wirtschaftlicher Freiheit und begrenzten staatlichen Regulierungen beruht. Auch der scholastische Verweis auf den *finis operantis* als Rechtfertigung des wirtschaftlichen Handelns ist wichtig. In der modernen Ökonomie, die zwischen *finis operantis* and *finis operis* trennt, wird ausschließlich auf den *finis operis* Bezug genommen (vgl. Aßländer 2016). Das bedeutet, dass das vordringliche Ziel ist, Gewinne zu erzielen und den Unternehmenswert zu steigern usw. Die franziskanische Tradition könnte hier als Anregung dienen, beide *finis* wieder zusammen zu denken, die Frage nach dem *bonum commune* wieder zu stellen und so die ökonomische Theorie zu erneuern.

Die Weisheit des Franz von Assisi und der franziskanischen Tradition hat auch die sozialetischen Schreiben von Papst Franziskus stark beeinflusst (vgl. Carbajo Núñez 2010; 2021). In der im Jahre 2015 publizierten Enzyklika *Laudato si'* wird deutlich, dass der Papst den Heiligen von Assisi im Hinblick auf die moderne Gesellschaft als Vorbild betrachtet, der eine integrative Wirtschaft propagiert hat. Der Papst stellt ihn als Modell dar, der für eine ganzheitliche integrale Ökologie und ein gesundes Verhältnis zur Natur und zu irdischen Gütern steht, die man nicht als reine Gebrauchsgegenstände und Herrschaftsobjekte verstehen darf (vgl. LS 10–13). Der Mensch sei Verwalter und nicht Besitzer der Güter, die auf die soziale Verpflichtung zum Gemeinwohl verwiesen sind. Auf diesem Fundament baut *Fratelli tutti* auf, die Enzyklika, die sicher nicht ohne Absicht genau am 4. Oktober 2020, dem Gedenktag von Franz von Assisi, publiziert wurde. Diese Enzyklika lädt dazu ein, nach einem neuen Wirtschafts- und Wohlstandsverständnis sowie nach Initiativen zur Entkoppelung des Wirtschaftswachstums vom Naturverbrauch zu suchen (vgl. FT 129).

Auf originelle Weise hat Giorgio Agamben (2021) gezeigt, dass aus dem franziskanischen Armutverständnis eine theologische Genealogie von ökonomischen, rechtlichen und politischen Ideen erwachsen ist, denen eine besondere theoretische und praktische Bedeutung zukommt. Im franziskanischen Erbe sieht Agamben die Möglichkeit, eine neue Lebensform zu definieren: Dazu würden eine Ontologie des Gebrauchs der Dinge sowie neue Ansichten zum Zusammenhang zwischen Theologie, Politik und Ökonomie und zur Korrektur der aktuellen Herrschaftsverhältnisse gehören. Agamben folgend, liegt die Aktualität der franziskanischen Konzeption nicht in der Abschaffung des Rechtes oder des

Eigentums, sondern darin, von beiden Institutionen neuen Gebrauch zu machen, um dem Gemeinwohl zu dienen. Er ist der Meinung, dass die in der franziskanischen Lebensform enthaltene Kraft es möglich machen würde, die Ideologie des unbegrenzten Wirtschaftswachstums, die globale Herrschaft des ökonomischen Paradigmas und damit auch die Machtverhältnisse in der Gesellschaft und die Verdrängung des Politischen durch die Ökonomie zu destruieren.

7.3 Die Frage nach dem unternehmerischen gesellschaftlichen Nutzen

Die Franziskaner waren nicht nur Denker, sondern auch religiöse Unternehmer und geistliche Innovatoren in Zeiten des Umbruchs. Sie haben aus dem Geist der Armutsbewegung eine neue sozio-ökonomisch-politische Ordnung geschaffen und institutionelle Veränderungen bewirkt, die starke Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft hatten. Dabei spielte das franziskanische Verständnis des ehrbaren christlichen Kaufmanns, dessen Wirken von sozialem Nutzen ist, eine wichtige Rolle. Ähnliches ließe sich in die zeitgenössische Debatte über die *Corporate Citizenship* in der Zivilgesellschaft und das soziale Unternehmertum einführen (vgl. Habisch/Schmidpeter 2007). Basierend auf der franziskanischen Weisheit könnten neue Formen des Wirtschaftens und des Sozialunternehmertums entwickelt werden, durch die der Markt zum Praxisfeld für Bürgertugenden sowie für ethisches und geistiges Engagement werden könnte. Das franziskanische Armutsideal ist ein geeignetes Modell, das zeigt, wie durch eine alternative Herangehensweise eine nachhaltigere Wirtschaftsform geschaffen werden kann, in der soziale Ungleichheit und Exklusion reduziert würden.

7.4 Die Frage nach der Zivilisierung des Finanz- und Wirtschaftssystems

Außerdem liefert die franziskanische Wirtschaftsethik neue Perspektiven für die Zivilisierung des derzeitigen Finanz- und Wirtschaftssystems. Hier zeigt sich auch die Aktualität der *Monti di Pietà*, die als Vorläufer der modernen Mikro-Kreditinstitutionen und ähnlicher Initiativen der Finanzethik betrachtet werden können und deren Ziel es heutzutage ist, den Armen und den Entwicklungsländern einen leichten Zugang zu

Kapital und Krediten zu ermöglichen. Eine solche Art der Mikro-Finanzierung ist ein nützliches Modell, das zeigt, wie die Beziehung zwischen Krediten und Bürgern erneuert werden kann, zum Schutz der Armen vor den Risiken des Wuchers.

7.5 Die Frage nach Eigentum und Solidarität in der Wirtschaft

Die franziskanische Tradition entstammt einer historischen Epoche, die entscheidend zum Aufbau der europäischen Zivilisation, zu den vorpolitischen normativen Grundlagen des modernen Staates und zur Entwicklung der ökonomischen Begrifflichkeit beigetragen hat. Der franziskanische Geist regt dazu an, an der Evangelisierung des Sozialen zu arbeiten, eine Humanisierung der Wirtschaft und eine integrative Management- und Führungsethik in Gang zu setzen (vgl. Bachmann 2016). Die Idee des Marktes, so wie sie bei den Franziskanern vorhanden ist, geht davon aus, dass Handelsbeziehungen in einem Kontext der Solidarität und Reziprozität abgeschlossen werden und auf das Gemeinwohl ausgerichtet sind. Im Zeitalter der Globalisierung ist es notwendig, die ursprüngliche Bedeutung von Prinzipien wie Gegenseitigkeit, Vertrauen und Gemeinwohl in Erinnerung zu rufen, denn das traditionelle Verhältnis zwischen Staat, Markt und Gesellschaft ist durch den technologischen Fortschritt in Frage gestellt und muss neu ausgehandelt werden. Moralisches Kapital, zivilgesellschaftliches Engagement und das ethische Verhalten von Führungskräften in Wirtschaft und Gesellschaft müssen daher zu Schlüsselprinzipien für die tägliche Praxis werden (vgl. Scherer/Palazzo 2008; Dienberg 2013).

Es könnte anachronistisch erscheinen, die ethisch-ökonomischen Positionen der Franziskaner im heutigen Kontext, der durch Prozesse und Entwicklungen gekennzeichnet ist, die sich von denen der mittelalterlichen Epoche unterscheiden, einzeln zu reproduzieren. Erforderlich ist nicht nur die Berücksichtigung der sich heutigen veränderten gesellschaftlichen Probleme und Kontexte, sondern auch ein hermeneutisches Bemühen, die ethisch-ökonomischen Ansätze der Franziskaner zu übersetzen. Paradigmatisch dafür ist die italienische Denktradition der Zivilökonomie, die heute eine Weiterentwicklung durch die Wirtschaftswissenschaftler und Sozialethiker Luigino Bruni und Stefano Zamagni (vgl. Bruni/Zamagni 2013; Zamagni 2009) erfährt. Dieser Ansatz weist historisch tiefe Wurzeln auf: Er bezieht sich auf Traditionen

des Bürgerhumanismus, geht letztlich aber vor allem auf die franziskanische Tradition sowie auf die beiden gelehrten Äbte der subjektivistischen Schule im Neapel des 16. Jahrhunderts zurück: Antonio Genovesi und Ferdinando Galiani. Die Stärke der Zivilökonomie, die sich als eine solidarische Marktwirtschaft versteht, liegt in der Tugend- und Glücksorientierung der normativen Ökonomie. Eines ihren besonderen Merkmalen ist die große Bedeutung, die den Prinzipien der Solidarität, der Reziprozität und der Unentgeltlichkeit zugesprochen wird: Diese werden als integraler Bestandteil jeder wirtschaftlichen Transaktion begriffen. Außerdem berücksichtigt die Zivilökonomie die soziale und ordnungspolitische Rolle der zivilgesellschaftlichen Akteure und betont die Schaffung sozialer Wirtschaftspraktiken sowie ein Marktverständnis, in dessen Mittelpunkt bürgerliche Tugenden sowie ethisches Verhalten und das Prinzip der Reziprozität stehen.

In der franziskanischen mittelalterlichen Zeit waren Gesellschaft, Politik und Markt in den gemeinsamen Zusammenhang der *societas christiana* eingebettet und weitgehend durch allgemein geteilte Wertvorstellungen geprägt. Wie können aber heute im Zeitalter der Globalisierung die ursprüngliche Bedeutung der franziskanischen Prinzipien realisiert werden? Wie kann man heute in den anonymisierten Gesellschaften die Idee der Solidarität als strukturgestaltendes gesellschaftliches Prinzip verstehen und als Ausdruck sozialer Kohäsion realisieren? Als theoretischer und konzeptioneller Bezugsrahmen für diese Fragestellung kann man hier den Ansatz der solidarischen Wirtschaftsethik verwenden (vgl. Althammer 2016; 2019), nach der in den heutigen pluralisierten Gesellschaften Solidarität als Verfolgung gemeinsamer Interessen beziehungsweise als Kooperation zum gegenseitigen Vorteil verstanden wird. In diesem Rahmen sind die gegenwärtigen Ansätze für ein alternatives nachhaltiges und solidarisches Wirtschaften wie z. B. die Gemeinwohl-Ökonomie, die Sharing-Economy sowie Konzepte der Commons-Bewegung und die sozialunternehmerischen Aktivitäten zur Armutsbekämpfung zu verorten (vgl. Fetzer 2016; Wieland/Heck 2013; Wieland 2017; Dörr 2018). Solche Initiativen, denen unterschiedliche Formen und Akzentuierungen zugrunde liegen, ermöglichen auf lokaler und regionaler Handlungsebene, dass in verschiedenen Solidar- und Kooperationsgemeinschaften die Verantwortlichkeiten dank eines stärkeren Gemeinschaftssinns wahrgenommen und kreative Lösungen gefunden werden können, die auch armen Menschen helfen können. Elinor Ostrom (1999) hat beispielhaft analysiert und gezeigt, wie die

nachhaltige Bewirtschaftung von Allmenderessourcen durch institutionalisierte lokale Kooperationen auf Gemeindeebene besser realisierbar ist als durch staatliche Kontrolle oder Privatisierungen. Solche Formen solidarischen Wirtschaftens – in denen Kollektivgüter erstellt werden, die gemeinschaftlich genutzt werden – erweisen sich wirtschaftlich und gesellschaftlich als äußerst leistungsfähig. Im Anschluss an die franziskanische Unterscheidung zwischen Eigentum (*dominium*), Nutzungsrecht (*usus iuris*) und faktischem Gebrauch (*usus facti*) von Gütern ließe sich eine solche Unterscheidung von Eigentums- und Nutzungsrechten plausibilisieren.

Die franziskanische Idee, Güter zu nutzen, ohne sie zu besitzen, ist auch heute noch aktuell im Hinblick auf die Tatsache, dass die Erdatmosphäre und die Ozeane als globales Gemeinschaftseigentum zu betrachten sind, denen gegenüber wir die Pflicht haben, sie zu schützen, indem wir nachhaltig handeln. Der franziskanische Gedanke, wonach das Privateigentum nichts Absolutes ist (vgl. FT 118–120), ist auch im Kontext der derzeitigen Diskussionen über die Unternehmensführung von Bedeutung, wenn das absolute Recht auf Eigentum in Frage gestellt wird. Der franziskanische Bezug unterstützt den Gedanken, dass die Unternehmensführung sowohl gegenüber den Shareholdern als auch gegenüber den Stakeholdern Verantwortung trägt, deren Interessen jedoch dem Gemeinwohl untergeordnet sein sollten (vgl. Melé 2013, 147–149).

7.6 Die Frage nach der politischen Rahmenordnung für die Wirtschaft

Es soll jedoch in diesem Zusammenhang sowohl das Potenzial aber auch die Grenzen des Marktes zur Realisierung von sozialen Kohäsion und Interaktion betont werden: Obwohl der Markt eine soziale Inklusion und kooperative Integration von Menschen ermöglicht, löst er dennoch alleine nicht alle gesellschaftlichen Probleme und schafft nicht automatisch Solidarität – sondern er muss auch politisch gestaltet werden. Der Markt enthält einen Koordinationsmechanismus, der jedoch nicht sich selbst überlassen bleiben darf. Eine normativ begründete politische Rahmenordnung stellt daher eine notwendige Voraussetzung für die soziale Akzeptanz und somit für die nachhaltige Funktionsfähigkeit marktwirtschaftlicher Ordnungen dar.

7.7 Die Frage der Armutsbekämpfung

Die franziskanischen Einsichten zur Wirtschaftsfragen können auch Impulsangeboten geben, um soziale Inklusion und Teilhabegerechtigkeit zu fördern. Die Franziskaner erkannten nicht nur die moralische Dimension des Marktes und formulierten nicht nur individuelle moralische Appelle, sondern sie bewirkten auch durch die Schaffung von institutionellen Lösungen für den Armen und realisierten eine Form *produktiver Armut*. Die franziskanische Tradition *hat außerdem zur Entwicklung inklusiver gesellschaftlicher Institutionen beigetragen*. Angesichts der heutigen Herausforderungen von Globalisierung, demographischem Wandel, Umweltproblematik und Digitalisierung ist eine Wirtschaftsethik vonnöten, die folgende Wesensmerkmale berücksichtigt: Anerkennung der sittlichen Qualität der Marktwirtschaft; Notwendigkeit der Institutionenethik; Berücksichtigung der Individual- bzw. Tugendethik (vgl. Franco 2016; 2018). In Bezug auf die Armutsfrage in der heutigen globalisierten Welt, kann man aus der franziskanischen Erfahrung lernen, dass wirtschaftliches Wachstum, gesellschaftlicher Wohlstand, Innovationen und Armutsbekämpfung von der Qualität inklusiver politischer und ökonomischer Institutionen abhängen. Zu diesen inklusiven Institutionen, die wir heute brauchen, gehört ein marktbasierendes Wirtschaftssystem im Gegensatz zum Staatskapitalismus, ein offener internationaler Handel im Gegensatz zum Protektionismus sowie die Rechtsstaatlichkeit im Gegensatz zum Staatswillkür und Korruption. Weitere gerechte Institutionen zur Armutsbekämpfung im Hinblick vor allem auf Schwellenländern sind: politische Stabilität; rechtsstaatliche Institutionenbildung und Prozesse der Demokratisierung; tiefere ökonomische Inklusion der ärmsten Entwicklungsländer in den Globalisierungsprozesse; Schaffung internationaler ökonomischer und politischer Maßnahmen (vgl. North 1998; Acemoglu/Robinson 2012; Mack 2013).

Das franziskanische Paradigma ist keineswegs *vormodern*, sondern es zeigt, dass eine christlich begründete Wirtschaftsethik das moralische Fehlverhalten von Menschen und Institutionen analysieren und Handlungsempfehlungen formulieren kann, damit Verbesserungen erreicht werden, beispielsweise menschenwürdigere Arbeitsbedingungen und eine angemessenere Entlohnung für die Menschen, die das weitere Funktionieren unserer Gesellschaften sichern. Von der franziskanischen Tradition kann man lernen, dass in Zeiten der Globalisierung auch funktional

ausdifferenzierte Gesellschaften normativen Kriterien unterworfen werden sollten, dass wirtschaftliche Prozesse und die Gestaltung einer menschenwürdigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung an sozialen Zielen auszurichten sind und dass die Freiheit des Einzelnen von der Solidarität aller in einer sozial gerechten Gesellschaft abhängt. Ein solcher Ansatz gibt den Wirtschaftsethiker*innen auch heute noch ihre Aufgaben vor!

Literaturverzeichnis

- Acemoglu, Daron; Robinson, James** (2012): *Why Nations Fail. The Origins of Power, Prosperity, and Poverty*. New York: Crown Business.
- Agamben, Giorgio** (2021): *Homo sacer*. Macerata: Quodlibet.
- Althammer, Jörg** (2016): *Solidarische Wirtschaftsethik. Grundzüge einer normativen Interaktionsökonomik*. In: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik* 17, 286–310.
- Althammer, Jörg; Neumärker, Bernhard; Nothelle-Wildfeuer, Ursula** (Hg.) (2019): *Solidarity in Open Society*. Wiesbaden: Springer.
- Amadori, Saverio** (2007): *Nelle bisacce di Bernardino da Feltre. Gli scritti giuridici in difesa dei Monti di Pietà*. Bologna: Compositori.
- Aßländer, Michael** (2016): „Kapitalismus ist Gewinnsucht, die sich nicht schämt“. In: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik* 17 (1), 82–113.
- Aßländer, Michael** (Hg.) (2021): *Handbuch Wirtschaftsethik*. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Bachmann, Claudius** (2016): „Neue Leitbilder für den Fortschritt“ (LS 194). Ein Plädoyer für die Wiederentdeckung praktischer Weisheit als neues Leitbild in der Marktwirtschaft. In: *AUC THEOLOGICA* 6 (1), 49–68.
- Bazzichi, Oreste** (2011): *Il paradosso francescano tra povertà e società di mercato*. Torino: Effatà.
- Bernardino da Feltre** (1964): *Sermoni del Beato Bernardino Tomitano da Feltre*, 3. Bde. Milano: Banca del Monte di Milano.
- Bernhardin von Siena** (1956): *De contractibus et usuris* (= *Sermones* 32–45 aus dem *Quadragesimale de evangelio aeterno*), in: *Opera omnia*, Bd. IV. Quaracchi-Firenze, 117–416.
- Bruni, Luigino; Zamagni, Stefano** (2013): *Zivilökonomie. Effizienz, Gerechtigkeit, Gemeinwohl*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Burr, David** (1989): *Olivi and Franciscan Poverty*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Burr, David** (2001): *The Spiritual Franciscans: From Protest to Persecution in the Century after Saint Francis*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- Capitani, Ovidio** (1974): *Einleitung*. In: ders. (Hg.): *L'etica economica medievale*. Bologna: Il Mulino, 7–22.
- Carbajo Núñez, Martín** (2014): *A Free and Fraternal Economy. The Franciscan Perspective*. Phoenix (AZ): Ed. Tau Publishing.

- Carbajo Núñez, Martín** (2019): Schwester Mutter Erde. Franziskanische Wurzel der Enzyklika *Laudato si'*. Heiligenkreuz: Be&Be.
- Carbajo Núñez, Martín** (2021): Fraternity in the encyclical *Fratelli tutti*. Franciscan roots. In: *Revista Eclesiástica Brasileira* 81 (319), 295–319.
- De Roover, Raymond** (1974): *Business, Banking, and Economic Thought in Late Medieval and Early Modern Europe*. Chicago: University of Chicago Press.
- Dienberg, Thomas** (2013): *Economia e spiritualità. Regola francescana e cultura d'impresa*. Bologna: EDB.
- Dörr, Julian; Goldschmidt, Nils; Schorkopf, Frank** (Hg.) (2018): *Share Economy*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Duns Scotus** (2011): *Ordinatio*, IV, d. 15, q. 2, studio et cura Commissionis Scotisticae, Opera Omnia, Bd. XIII. Civitas Vaticana: Quaracchi-Firenze, 75–113.
- Duns Scotus, John** (2001): *Political and Economic Philosophy. Latin Text and English Translation*. Ed. Allan B. Wolter, The Franciscan institute, St. Bonaventure, NY.
- Eiximenis, Francesc** (2009): *Regiment de la cosa pública*. Hg. Josep Palomero. Valencia: Acadèmia Valenciana de la Llengua.
- Eiximenis, Francesc** (2013): *Il Dodicesimo libro del Cristiano*. Capp. 139–152 e 193–197. Lo statuto della moneta negli scritti di un frate Minore del secolo XIV. Hg. Paolo Evangelisti. Trieste: Edizioni Università di Trieste.
- Fetzer, Joachim** (2016): *Sharing Economy, Shared Value, Commons und Gemeinwohl-Ökonomie. Eine Analyse*. In: *Forum Wirtschaftsethik* 24, 88–100.
- Franco, Giuseppe** (2016): *Economia senza etica? Il contributo di Wilhelm Röpke all'etica economica e al pensiero sociale cristiano*. Soveria Mannelli: Rubbettino.
- Franco, Giuseppe** (2018): *Von Salamanca nach Freiburg: Joseph Höffner und die Soziale Marktwirtschaft*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Franco, Giuseppe** (2021): *Die Wirtschaftsethik von Petrus Iohannis Olivi*. In: *Olivi, Petrus Iohannis: Traktat über Verträge*. Übers. Peter Nickl, Hg. und eingel. von Giuseppe Franco, Hamburg: Meiner, IX–CXXXVIII.
- Friedman, Milton** (1970): *The Social Responsibility of Business is to Increase its Profits*. In: *New York Times Magazine* vom 13. 09. 1970, 32–33.
- Green, Ronald M.; Donovan, Aine** (2010): *The Methods of Business Ethics*. In: *Brenkert, George G.; Beauchamp, Tom L. (Hg.): The Oxford Handbook of Business Ethics*. Oxford: Oxford University Press, 21–45.
- Habisch, André; Schmidpeter, René** (Hg.) (2007): *Handbuch Corporate Citizenship. Corporate Social Responsibility für Manager*. Berlin: Springer.
- Höffner, Joseph** (1941) [2014]: *Wirtschaftsethik und Monopole im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert*. In: *Höffner, Joseph: Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsethik (Ausgewählte Schriften, Bd. 3)*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 33–188.
- Lainez, Jakob** (1886): *Disputatio de usura variisque negotiis mercatorum*. In: *Hartmann, Grisar P. (Hg.): Jakobi Lainez Disputationes Tridentinae, Bd. II*. Innsbruck.
- Lambertini, Roberto** (2000): *La povertà pensata*. Modena: Mucchi.
- Lambertini, Roberto** (2016): „Economia francescana“: Momenti del percorso di un concetto storiografico. In: *Divus Thomas* 119, 171–196.

- Lambertini, Roberto** (2017): Ökonomische Lehren. In: Brungs, Alexander; Mudroch, Vilem; Schulthess, Peter (Hg.): Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie des Mittelalters, 4: 13. Jahrhundert. Basel: Schwabe Verlag, 1536–1548.
- Lambertini, Roberto** (2019): Economic Ethics. In: Thomas Williams (Hg.): The Cambridge Companion to Medieval Ethics. Cambridge: Cambridge University Press, 306–324.
- Langholm, Odd** (1992): Economics in the Medieval Schools. Leiden: Brill.
- Lenoble, Clément** (2015): Monnaie, valeur et citoyenneté chez Olivi et Eiximenis. „Moralisation de l'économie“ ou „économie politique“ médiévale? In: *Médiévales* 68, 161–180.
- Lütge, Christoph** (Hg.) (2013): Handbook of the Philosophical Foundations of Business Ethics. Dordrecht: Springer.
- Mack, Elke** (2013): Armut in Licht der Enzyklika „Caritas in Veritate“. In: Althammer, Jörg (Hg.): Caritas in veritate. Katholische Soziallehre im Zeitalter der Globalisierung. Berlin: Duncker & Humblot, 159–172.
- Manselli, Raoul** (1983): Il pensiero economico del Medioevo. In: Firpo, Luigi (Hg.): Storia delle idee politiche, economiche e sociali. Bd. 2,2: Il Medioevo. Torino: Utet, 815–865.
- Melé, Domènec** (2013): Scholastic Thought and Business Ethics. An Overview. In: Lütge, Christoph (Hg.): Handbook of the Philosophical Foundations of Business Ethics, Bd. 1. Dordrecht: Springer, 133–158.
- Melé, Domènec** (2015): Religious Approaches on Business Ethics. Current Situation and future Perspectives. In: Ramon Llull Journal of Applied Ethics 6, 137–160.
- Miethke, Jürgen** (1969): Ockhams Weg zur Sozialphilosophie. Berlin: Walter de Gruyter.
- Muzzarelli, Maria Giuseppina** (2001): Il denaro e la salvezza. L'invenzione del Monte di Pietà. Bologna: Il Mulino.
- Muzzarelli, Maria Giuseppina** (2005): Pescatori di uomini. Predicatori e piazze alla fine del Medioevo. Bologna: Il Mulino.
- North, Douglass C.** (1998): Institutions, Ideology and Economic Performance. In: Dorn, James A.; Hanke, Steve A.; Walters, Alan (Hg.): The Revolution in Development Economics. Washington, D. C.: Cato Institutions, 95–107.
- Olivi, Petrus Iohannis** (2021): Traktat über Verträge. Übers. Peter Nickl, Hg. und eingeleit. von Giuseppe Franco, Hamburg: Meiner.
- Ostrom, Elinor** (1999): Die Verfassung der Allmende. Jenseits von Staat und Markt. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Palazzo, Bettina** (2000): Interkulturelle Unternehmensethik – deutsche und amerikanische Modelle im Vergleich. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Piron, Sylvain** (1998): Marchands et confesseurs. Le Traité des contrats d'Olivi dans son contexte (Narbonne, fin XIIIe-début XIVe siècle). In: Société des historiens médiévistes de l'enseignement supérieur public (Hg.): L'Argent au Moyen Âge. Paris: Publication de la Sorbonne, 289–308.
- Piron, Sylvain** (2018): L'Occupation du monde. Bruxelles: Zones Sensibles.
- Piron, Sylvain** (2020): Généalogie de la morale économique. Bruxelles: Zones Sensibles.

- Schallenberg, Peter** (2013): Zum Verhältnis von Moraltheologie und christlicher Sozialethik. In: Vogt, Markus (Hg.): *Theologie der Sozialethik*. Freiburg i. Br.: Herder, 189–210.
- Scherer, Andreas G.; Palazzo, Guido** (Hg.) (2008): *Handbook of Research on Global Corporate Citizenship*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Skambraks, Tanja** (2017): Expertise im Dienste der Caritas. Die Monti di Pietà zwischen gelehrtem Wissen und Erfahrungswissen. In: Füssel, Marian (Hg.): *Wissen und Wirtschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 169–189.
- Spicciani, Amleto** (2017): *Economia politica come azione umana*. In: Gucciardo, Ettore: *L'usura nel medioevo*. Pisa: ETS, 9–24.
- Todeschini, Giacomo** (1976): „Oeconomica franciscana“. Proposte di una nuova lettura delle fonti dell'etica economica medievale. In: *Rivista di Storia e Letteratura Religiosa* 12, 15–77.
- Todeschini, Giacomo** (2002): *I mercanti e il tempio*. Bologna: Il Mulino.
- Todeschini, Giacomo** (2004): *Ricchezza francescana. Dalla povertà volontaria alla società di mercato*. Bologna: Il Mulino.
- Wieland, Josef; Baumann Montecinos, Julika; Heck, Andreas E. H.; Jandisek, Isabel; Möhrer, Marco** (Hg.) (2017): *CSR Performance: managen und messen*. Marburg: Metropolis.
- Wieland, Josef; Heck, E. H. Andreas** (Hg.) (2013): *Shared Value durch Stakeholder Governance*. Marburg: Metropolis.
- Zamagni, Stefano** (2009): *The Civil Market: Medieval Franciscan Ideas to Solve 21th Century Economic Problems*, Clemens Lecture Series, Saint John's University, online unter <https://digitalcommons.csbsju.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1002&context=clemens_lectures>, abgerufen 27. 11. 2021.

Kirchliche Dokumente:

- LS – **Franziskus** (2015): Enzyklika *Laudato si'* – *Über die Sorge für das gemeinsame Haus*. Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 202).
- FT – **Franziskus** (2020): Enzyklika *Fratellit tutti* – *Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft*. Bonn: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, 227).

Über den Autor

Giuseppe Franco, PD. Dr. phil. Dr. theol. habil., Privatdozent an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Email: giuseppe.franco@ku.de.